

Predigttext: Jesaja 9, 1-6

„Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell. Du weckst lauten Jubel, du machst groß die Freude. Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freut in der Ernte, wie man fröhlich ist, wenn man Beute austeilt. Denn du hast ihr drückendes Joch, die Jochstange auf ihrer Schulter und den Stecken ihres Treibers zerbrochen wie am Tage Midians. Denn jeder Stiefel, der mit Gedröhn dahergeht, und jeder Mantel, durch Blut geschleift, wird verbrannt und vom Feuer verzehrt. Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und adie Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst; auf dass seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Thron Davids und in seinem Königreich, dass er's stärke und stütze durch Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit. Solches wird tun der Eifer des HERRN Zebaoth.“

Liebe Schwestern und Brüder,

wie ein dramatisch komponiertes Bild wirkt der Predigttext für den heutigen heiligen Abend auf mich: Dunkelheit und Licht stoßen aufeinander, eine düstere Szenerie wird durch einen plötzlich aufbrechenden Schein ausgeleuchtet, die hellen Flächen im Neben- und Gegeneinander mit und zu den dunklen Farben bauen eine fast mit den Händen zu greifende Spannung und innere Bewegung auf. *Licht und Schatten stoßen aufeinander.*

Das Volk, das im Finstern wandelt, es ist im Hintergrund des Bildes zu sehen, eine düstere, schweigende Menschenmasse ohne Woher und Wohin. Konturen sind kaum zu erkennen, eher zu ahnen. Jeder von uns bringt beim Anblick der Szene seine eigenen inneren Bilder mit, schaut sie in das Gemälde hinein. Meine Perspektive auf das

Bildwort Jesajas ist durch die Überlieferungen meiner Familie geprägt: Das Feld, über das sich die Menschen schleppen, ist ein Land im Osten, ein scharfer, eisiger Wind weht über die verschneite Fläche, am Wegesrand aufgegebene Fuhrwerke, verendete Pferde, umgestürzte Kinderwagen. Und keiner spricht ein Wort: Menschen, die keine Hoffnung mehr haben, die ihre Angst, ihre Trauer, ihre Verlassenheit längst nicht mehr spüren können. Die Stille des Todes liegt auf den nächtlichen Wanderern, sie liegt bleiern über dem Geräusch sich müde voran schleppender Leiber, nur manchmal unheilvoll unterbrochen durch ein von Ferne drohendes Donnerrollen.

Ein jeder von uns sieht seine inneren Bilder in das Bild hinein. Was sind die inneren Bilder, die du in das Bild Jesajas hineinsiehst? An welche Finsternis erinnert dich die Finsternis, die über dem Volk liegt?

Aber nun: Das Volk, das im Finstern wandert, sieht ein großes Licht. *Schlagartig wird die düstere Szenerie ausgeleuchtet.*

Von oben fällt Licht auf die nächtlichen Gestalten, nicht das kalte, unbarmherzige Licht eines Suchscheinwerfers, sondern ein warmes Licht, die Farbe in einer Mischung von Weiß und Gold. Das Licht fällt auf einzelne Gesichter, die nun erst als solche kenntlich werden.

Manche dieser Gesichter drücken ein ungläubiges Staunen und Furcht aus und manche halten sich die von der Dunkelheit stumpf gewordenen Augen zu. Auf anderen Gesichtern ist Freude zu sehen. Köpfe wenden sich einander zu, Menschen reden miteinander über dieses geheimnisvolle Leuchten, das da am Horizont steht und dessen Strahlen sich den Weg bis zu ihnen gebahnt haben. Sollte es für sie noch etwas anderes geben als Dunkelheit und Finsternis, als Tod und Verderben?

Als er dieses Bild gemalt hat, hat unser Maler dabei an die Hirten auf dem Felde vor Bethlehem in der heiligen Nacht gedacht, an ihre Furcht, an ihre weit aufgerissenen Augen, an ihre offen stehenden Münder angesichts der Klarheit des Herrn, die um sie herum aufleuchtet? Die Hirten haben es gesehen, und wir haben es von ihnen gehört: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, der Herr, in der Stadt Davids.“ Und das Volk, das im Finstern wandelt, darf es nun wissen, und alle Völker, die im Finstern wandeln, dürfen es nun hören. Mit der Geburt des Kindes ist es ihnen gesagt: Jeder Stiefel, der mit Gedröhn dahergeht, und jeder Mantel, durch Blut geschleift, wird verbrannt und vom Feuer verzehrt werden. Denn der Tag wird kommen, an dem Gott bei Euch wohnen und alle Tränen von euren Augen abwischen wird. Und dann wird der Tod nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz werden mehr sein. Gott hat euch nicht vergessen. Er ist euch treu. Denn er hat euch dieses Kind geschenkt als Zeichen seiner Treue. Und das ist geschehen in der Mitte der Nacht, damit ihr wisst: eure Nacht wird ein Ende haben.

*Das Nebeneinander von Hell und Dunkel baut eine fast mit Händen zu greifende Spannung auf.*

Das Licht, das in das Bild hineinfällt, bricht die schmutziggraue Monotonie der dunklen Steppe auf, die Menschen, die im Licht stehen, verändern ihre Haltung, sie stehen nicht mehr gebeugt da, sondern richten sich auf, dem Licht entgegen. Ihre Körper haben jegliche Schwere verloren, sie scheinen im Licht zu tanzen mit einer wunderbaren Leichtigkeit: als ob schwere Ketten von ihnen abgefallen wären. Ihre Bewegungen, der Ausdruck ihrer Gesichter ruft lautlos laut das Wort „Freiheit“ in das Bild hinein und über das Bild hinaus.

Denn das Volk, das im Finstern wandelt, hat das große Licht gesehen, das über dem Kind in der Krippe steht. Und das Volk weiß: mit uns geht der Stern eines gnädigen Gottes. Mag die Finsternis sich auch wieder um uns schließen, sie hat keine Macht mehr über uns. Denn wir haben das Licht gesehen und unser Weg führt ins Licht. Und der Friede...